

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 7

Artikel: Spitzbuben
Autor: Hepp, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung und Unterhaltung

Spizbuben.

Zwei Bettler saßen am Wege hinter einem Busch. Der eine hieß Leo, der andere Battista. Sie waren tagsüber von Hof zu Hof gegangen. Und hatten zwei Säcke voll Nüsse zusammengebettelt.

Da kam ein alter Mann des Wegs. Es war der Müller aus dem nahen Dorf. Er führte einen hübschen Esel an einem Strick. Den hatte er auf dem Markte gekauft. Er sollte ihm die schweren Mehlsäcke schleppen.

Die beiden Bettler waren Spizbuben. Leo sagte: „Du Battista schau! Der Alte sieht sich gar nie um. Dem wollen wir das Tier stipitzen*.“ Battista nickte: „Einverstanden!“ Leo fuhr fort: „Es wird gar nicht schwierig sein. Ich binde den Esel los, und du führst ihn hieher und bleibst mit ihm da, bis ich wieder komme. Ich nehme den Strick in die Hand und laufe wie der Esel hinter dem Alten her. Wenn dieser etwas merkt, werde ich mich schon rechtfertigen.“ Battista war mit allem einverstanden. Sofort führten sie den Streich aus.

Beide schlichen leise hinter dem Esel her. Leo löste den Strick, und Battista verschwand mit dem Tier hinter dem Gebüsch. An Stelle des Esels trottete nun Leo hinter dem Müller drein. Nach einer halben Stunde verlangsamte er den Schritt. Denn er war müde. Der Müller meinte noch immer, er führe seinen Esel hinter sich her. Er kehrte sich um. Er wollte dem Esel mit der Rute eines über den Rücken schlagen. Damit er schneller gehe.

Bewundert blieb er stehen. Statt des Esels führte er einen Menschen am Strick. Er rief: „Zum Teufel! Was ist das? Ein wahres Wunder!“ Lachend erwiderte Leo: „Ganz richtig! Jawohl, ein Wunder! Hört Alter! Ich will euch meine Geschichte erzählen.“

Sie setzten sich auf ein Mauerlein am Wege. Leo begann: „Vor zwei Monaten geschah mir etwas Böses. Ich beging eine große Sünde. Zur Strafe hat mich Gott in einen Esel verwandelt. Gerade heute ist meine Strafe abgelaufen. Und nun hat mir Gott die menschliche Gestalt wieder gegeben.“ Staunend sprach der Müller: „So etwas habe ich noch nie ge-

*) stipitzen = wegnehmen, stehlen.

hört. Möge Gott mich vor einer solchen Strafe bewahren. Entschuldigt, lieber Freund! Es ist mir leid, daß ich Euch Schläge gegeben habe.“ Der Bettler erwiderte: „Oh, das macht nichts. Das war meine Strafe. Ich bin selber schuldig.“

Der Müller ließ den Bettler laufen. Und ging zornig heim. Er hatte 300 Franken für den Esel bezahlt. Nun hatte er kein Geld und keinen Esel mehr.

Leo aber kehrte freudig zurück. Battista hatte mit dem Esel bei den Nussäcken gewartet. Die Spizbuben lachten und sagten: „Den haben wir erwischt.“ Dann luden sie die Säcke auf den Esel und wanderten weiter.

Unterwegs begegneten sie einem Bauern. Sie begannen ein Gespräch mit ihm. Er fragte: „Wohin wollt ihr mit dem Langohr?“ Sie antworteten: „Wir wollen ihn verkaufen. Was meint Ihr? Wir denken, er ist wohl 200 Franken wert.“ Da dachte der Bauer: „Das ist billig. Da könnte ich was verdienen.“ Er bezahlte den Preis und nahm den Esel mit. Leo und Battista aber teilten den Erlös.

Der Bauer brauchte den Esel nicht. Er verkaufte ihn einem Händler. Und gewann ein schönes Stück Geld dabei.

Vierzehn Tage später brachte der Händler den Esel auf den Markt. Auch der Müller ging wieder auf den Markt. Denn er brauchte ein Lasttier. Bald sah er den Esel des Händlers. Er trat näher. Auf einmal sprach er so vor sich hin: „Der sieht ja dem andern ähnlich, den ich vor vierzehn Tagen gekauft habe.“ Er prüfte das Tier von allen Seiten. Da erkannte er, daß es wirklich derselbe Esel war. Er sagte: „Eisassa! Diesen Esel habe ich vor vierzehn Tagen gekauft. Und dann ist ein Mann daraus geworden. Das ist aber merkwürdig. Der Kerl hat wohl wieder etwas verbrochen. Und ist zur Strafe wieder in einen Esel verwandelt worden.“

Er klopfte dem Tier auf den Rücken. Dann flüsterte er ihm ins Ohr: „Ei, ei! Hast du schon wieder eine große Sünde begangen? Warum sündigst du so oft?“ Dem Esel hatte noch niemand etwas ins Ohr geflüstert. Der Bart des Müllers kitzelte ihn. Er rückte etwas vom Müller weg und schüttelte den Kopf. Da lachte der Müller und sagte: „Du mußt nicht nein sagen. Es ist wirklich so. Aber schau, mein Lieber! Ich kenne dich. Ein anderer soll dich kaufen. Ich lasse mich nicht ein zweites Mal erwischen.“

Nacherzählt aus dem Buche von Walter Keller: „Am Kaminfeuer der Tessiner. Sagen und Volksmärchen.“
Joh. Hepp.

Tierleben in der Landwirtschaft.

Ich möchte euch ein paar Geschichtchen schreiben über Tiere, die euch gewiß freuen. Ich bin daheim und lebe mit Eltern, Geschwistern und Tieren. Ich helfe daheim auf dem Bauerngut! Wir haben allerlei Tiere, an denen ich Freude habe und mit denen ich sprechen kann, was ich will. Diesmal schreibe ich

Von meinem Büßi.

Ich habe zwei Katzen, die erzogen werden müssen wie kleine Kinder. Es ist eine Katzenmutter und ein junges Mädel. Die Alte aber streckt leider immer ihre Krallen heraus. Ich habe manche Krallenrisse bekommen an den Händen, daß es blutete. Ich mußte manchmal laut aufschreien: „Au, du böses Büßi! Ich glaubte, du seiest ein so Liebes. Schämst du dich nicht? Doch, doch, mei, mei, Büßi“, drohte ich mit dem Zeigefinger: „Wenn du's noch einmal machst, so verdienst du auch mal etwas Böses von mir.“ „Au!“ gab ich schon wieder einen lauten Schrei von mir. Sie biß mich in den Finger, mit dem ich drohte, mit ihren spitzig gewetzten Zähnen. So mußte ich ihr halt eine Ohrfeige geben auf die weißen Backen. O, da lief sie aber hurtig fort von mir. Ja, die hat ein schlechtes Gewissen, dachte ich. Aber bald kam sie wieder und schmeichelte mir um die Beine herum, blickte zu mir hinauf mit ihren feuchten Augen. Sie wollte sagen: O, Dorli, es tut mir leid, was ich getan habe. Ich streichle ihr auch über das weiche, weiß und schwarzgrau gefleckte Fell. Wir sind beide wieder zufrieden.

Du, kannst auch „Guten Tag“ sagen mit dem weißen Pfötchen, wie Menschen mit der Hand? Ich lehrte es: „Komm Büßi, sag mir schön Grüezi.“ So reicht es ihr Pfötchen in meine Hand und drückt dabei oft ihre Augenlider zu. So, Büßi, bist ein Liebes. Machst es vor andern Leuten auch so, immer schön Grüezi sagen. Zuerst aber immer das Pfötchen waschen, damit es sauber ist. Hast verstanden, gell Büßi. Die junge Kaze muß bald auch lernen Grüezi sagen. Heute versteht sie das noch nicht, aber im Sommer, wenn sie einjährig wird. Das ist ein Leben mit meinen Büßi, und ich habe immer Freude an ihnen.

Von einer andern Kaze möchte ich noch in Kürze erzählen. Vor wenigen Jahren hatten wir eine Kaze, die leider unter die Räder eines Autos kam. Dieses Büßi war auch ein ganz liebes, konnte auch schön Grüezi sagen. Meine Mutter hatte sie gelehrt. Das Büßi hatten wir alle lieb, auch es uns. Jedesmal wenn ich von den Ferien heimkam, hüpfte Miggeli, so hieß es, freudig zum Küchenfenster hinauf. Es hat meine Stimme gekannt, als ich rief: „Komm Miggeli, bß, bß, bß, bß.“ Wenn die Ferien vorbei waren und der Reisetag da war, so merkte es Miggeli. Warum? Es hat den Reisetoffer gesehen und sicher gemerkt: Dorli will wieder fort. Es schmeichelte mir zum Abschied um die Beine. Es kam oft bis vor die Haustüre. Dann sah es mich wehmütig nach, bis ich verschwand. Das Miggeli war eine sehr anhängliche Kaze, die liebte ich sehr. Sie lebt heute nicht mehr, sondern ruht in einem Grab in unserem Garten. Wir haben dasselbe geschmückt mit Margriten und Bergknechtchen.
D. Sch.

Aus der Welt der Gehörlosen

† Jakob Hugelshofer-Grether.

Die Gehörlosen in Basel sind betrübt. Und auch die „Gehörlosen-Zeitung“ hat einen wertvollen Mitarbeiter verloren. Unser lieber, schreibfroher Marin lebt nicht mehr. Jakob Hugelshofer stammte aus einer Thurgauer Bauernfamilie. Sein Heimatort heißt Illhart. Das Dörfchen liegt oben auf dem Seerücken zwischen Thur und Bodensee. Dort ist es sonnig. Und man hat einen weiten Blick auf den großen Bodensee und hinüber zum Säntis und zum Alpstein. Hier auf dem Bauernhof Hohentwiel verlebte der kleine Jakob eine frohe Kindheit. Aber mit neun Jahren wurde der aufgeweckte Knabe mit seiner Schwester vom Scharlachfieber befallen. Die Schwester Katharina starb; Jakob blieb am Leben. Aber er verlor das Gehör. Er wurde taub. Gewiß wäre der hörende Bub ein wackerer Bauer geworden. Nun bekam sein Leben eine andere Wendung. Herr Pfarrer Wiescher vom nahen Lipperswil mahnte die Eltern, den ertaubten Jakob in die Anstalt Kiehn zu schicken. Da er ja schon sprechen konnte, mußte er das Ablesen erlernen. Bei Fräulein Sprenger erhielt